

## Aus dem Inhalt:

Nächstenliebe ohne Gottesliebe?

Die Ehrenamtlichen

Der Schritt zur Gemeinde

Helfer über Grenzen hinweg –  
die Quäker

Schulpatenschaften für Palästina

TREFFPUNKT

Gemeindemitteilungen

# Nächstenliebe ohne Gottesliebe?

Brigitte Hoffmann

## Auf das Tun kommt es an

Im allgemeinen wird die Bergpredigt im Matthäus-Evangelium als die Quintessenz der Lehre Jesu angesehen. Trotzdem spricht darin nicht nur Jesus, sondern an vielen Stellen wohl auch Matthäus. Ein Wort im 7. Kapitel ist mir eines der wichtigsten im ganzen Neuen Testament: »Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.« Ich denke, dieses Wort kann nur von Jesus selbst stammen.

In ihrer Umkehrform »Was du selbst nicht erleiden willst, das tu anderen nicht an!« ist diese sogenannte »Goldene Regel« schon aus früherer Zeit und auch aus anderen Kulturen bekannt. Man könnte sagen, sie ist die Grundlage allen friedlichen Zusammenlebens: Du willst nicht bestohlen werden, also bestiehl auch keinen andern.

Die positive Form ist nur hier, nur von Jesus, überliefert, und sie ist nicht nur eine andere Formulierung für dieselbe Sache. »Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen ...«: wir wollen nicht nur nicht bestohlen werden, wir wünschen uns viel mehr: daß andere uns zuhören, daß sie mit uns lachen oder mit uns weinen, daß ein anderer merkt, wenn es uns schlecht geht, und uns tröstet, daß andere auf *uns* zugehen, wenn *wir* nicht auf *sie* zugehen können. Diese »Regel«, die Jesus seinen Jüngern gibt, ist quasi der Schritt über das Gesetz hinaus zur Liebe.

Man könnte sagen, sie ist eine Gebrauchsanweisung zur Nächstenliebe. Ich möchte an einem banalen Beispiel zeigen, daß es eine gute Gebrauchsanleitung ist. Früher dachte ich, die Nächstenliebe des Gastgebers bestehe darin, ganz für den Gast da zu sein, Programm für ihn und mit ihm zu machen, ihm möglichst meine ganze Zeit zu widmen, nebenher auch, ihn möglichst gut zu bewirten. Mit dem Ergebnis, daß ich mich zwar sehr über den Gast freute, aber dann auch froh war, wenn er wieder abreiste. Als ich selber mehr und bewußter zu Gast war, merkte ich, daß man als Gast so viel Zuwendung gar nicht will und sie eher als anstrengend empfindet, daß auch dem Gast ein bißchen In-Ruhe-gelassen-Werden gut tut.

»Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.« Diese Erläuterung zur Nächstenliebe erhält nun die stärkste Sanktionierung, die es für einen Juden geben kann: »Das ist das Gesetz und die Propheten.« Das Gesetz und die Verkündigung der Propheten sind Grundlage und Inhalt jüdischer Religion. Dann bedeutet dieser Satz: in dieser Aufforderung ist alles inbegriffen, was wesentlich ist in der Religion.

Deshalb sagen wir Templer auch: wer bereit ist, mitzuarbeiten am Reich Gottes – in Christoph Hoffmanns Worten: an der Vervollkommnung der Welt und des Menschen – der gehört zu uns, bzw. der kann zu uns gehören, wenn er es will, der

tut damit den Willen Gottes – selbst dann, wenn er an diesen Gott nicht glaubt oder ein anderes Bild von ihm hat als wir.

Und es entspricht auch meiner Erfahrung mit verschiedenen Menschen: mit Templern, die sich engagiert für andere und für die Gemeinschaft einsetzen und die trotzdem sagen: ich kann nicht an einen gütigen Gott glauben; und mit Nicht-Templern, die sagen: ich finde das, was die Tempelgesellschaft tut, großartig, und ich würde auch gerne dazugehören, aber ich glaube nicht an Gott. Ich hätte nicht den Mut zu sagen, sie seien schlechtere Menschen, schlechtere Tempel als ich.

Aber: wird Religion damit nicht überflüssig? Und: können wir uns mit dieser Haltung wirklich auf Jesus berufen?

Ich denke, wir können es. Ich habe schon erwähnt, daß ich das zitierte Wort für echt halte – kein anderer hätte gewagt, so kompromißlos das soziale Handeln zum Mittelpunkt zu machen. Aber es geht gar nicht nur um dieses eine Wort. Viele der überlieferten Geschichten spiegeln dasselbe. Jesus hat weder von der syrischen Frau noch von dem römischen Hauptmann ein Bekenntnis zu sich oder zum Judentum oder zu Gott verlangt. Die Samaritaner glaubten an Gott, aber nicht, wie Jesus, an ein Leben nach dem Tod – aber das spielt in der Geschichte vom barmherzigen Samariter überhaupt keine Rolle. Wichtig ist nur, daß er Barmherzigkeit übte.

Trotzdem: für Jesus war Religion, die Bindung an Gott, nichts Überflüssiges. Sie war der Grund, aus dem er seine Kraft schöpfte, und er hat in vielen Bildern den Menschen das Wesen dieser Bindung deutlich zu machen versucht. Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen gehören für ihn untrennbar zusammen, und er hat immer wieder zu zeigen versucht, daß Gottesliebe ohne Menschenliebe nicht möglich ist – ich nenne nur das bekannte Beispiel aus der Bergpredigt: »... so laß dort vor dem Altar deine Gabe und gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.«

Ich selbst glaube auch, daß die Liebe zum Nächsten, die Jesus hier als höchsten Inhalt der Religion nennt, den Rückhalt braucht an der Liebe oder am Vertrauen zu Gott, wenn sie lebendig bleiben soll. Wenn wir nicht mehr glauben, daß wir, wenn wir Liebe üben, den »Willen tun unseres Vaters im Himmel«, dann können Rücksicht und Hilfsbereitschaft zur lästigen Pflicht werden und die Frage heraufbeschwören, warum ich eigentlich die Bedürfnisse anderer über meine eigenen stellen soll.

Wenn man sich zu sehr auf das Tun konzentriert, auf seine verschiedenen Pflichten, auf Dinge, die man sich vorgenommen hat, um dem einen eine Freude zu machen, dem andern etwas abzunehmen, dann kann es geschehen, daß einem dabei die Puste ausgeht. Dann kann es helfen, wenn man innehält, sich sammelt und zurückbesinnt auf die große Kraft, die über uns und in uns ist, auf Gott. Und dann kann es geschehen, daß man selber wieder die Kraft spürt, nicht unterzugehen in dem vielen, zu sehen, was wesentlich ist und was nicht, und das, was not tut, mit Freude zu tun.

Um diese Kraft bitten wir, damit unsere Liebe und unser Glaube lebendig bleibt, so lebendig, daß er uns trägt, und so offen, daß er andere nicht ausschließt, die von einem anderen Glauben getragen werden und doch die gleiche Liebe suchen.  
(aus einer Morgenfeier in der Tempelgemeinde Stuttgart am 20. Oktober 1996)

## Die Ehrenamtlichen

Vor kurzem hörte ich, wie in einem Rundfunk-Kommentar davon gesprochen wurde, wie sehr unser gesellschaftliches Zusammenleben gestört wäre, wenn es die ehrenamtlich Tätigen nicht gäbe. Gemeint sind die vielen Menschen, die in Vereinen, Schulen, Kultureinrichtungen, Alten- und Pflegeheimen einen Dienst verrichten, ohne angestellt zu sein und dafür einen Lohn zu beziehen. Sie tun dies, weil sie von der Wichtigkeit und Notwendigkeit der entsprechenden Aufgabe überzeugt sind und ihren Teil zur Ausführung beitragen möchten. Natürlich gibt es immer auch einen finanziellen Grund, weshalb ehrenamtliche Helfer geholt werden: für Festangestellte reichen die vorhandenen Mittel meist nicht aus. Doch vielfach dürfte auch eine Rolle spielen, daß die Ehrenamtlichen die nötige innere Beteiligung und Selbstverpflichtung mitbringen, ohne die die jeweilige Einrichtung oder das Werk nicht auskommen kann.

Eigentlich haben diese Helfer den falschen Namen. Es ist im Grunde kein *Amt*, das sie versehen, sondern eine Aufgabe, die sie sich gestellt haben oder die ihnen gestellt worden ist. Auch sind mit ihrem Einsatz keine *Ehren* verbunden, im Gegenteil: sie machen nicht viel von sich reden, ihr Tätigsein wird von der Öffentlichkeit im allgemeinen kaum wahrgenommen.

Umso mehr ist es deshalb angebracht, sie einmal zu erwähnen und ihren Beitrag für das Funktionieren unseres gesellschaftlichen Gefüges zu würdigen. In einer Zeit, in der das Materielle einen so hohen Stellenwert besitzt und jede Leistung ihren Preis hat, ist es wohltuend zu hören, daß Idealismus und freiwilliger Einsatz nicht von der Bildfläche verschwunden sind.

Wir können solches auch im Bereich unserer Gemeinde feststellen. Was da auf den verschiedensten Gebieten an unentgeltlicher Tätigkeit zum Wohl der Gemeinschaft ausgeführt wird, ist bemerkenswert. Und es sind nicht nur die Älteren, die sich darin auszeichnen, sondern auch zahlreiche Jüngere (obwohl es natürlich noch mehr sein könnten!). Das ist ermutigend, denn ohne diese freiwilligen Helfer wäre die Gemeinschaft zum Scheitern verurteilt.

Im Sinnbild des Tempels wird diese Tatsache anschaulich gemacht: nur wenn die einzelnen Bausteine sich ineinander fügen und sich gegenseitig stützen, kann das Gebäude entstehen. Ist es nicht erstaunlich, daß von vielen einzelnen Steinen sogar ein Gewölbe oder ein Kuppeldach getragen werden kann? Wenn Steine aus dem Gefüge ausbrechen würden, wäre das Dach einsturzgefährdet. Laßt uns alle dafür sorgen, daß dies nicht geschieht und daß nie Mangel an »Ehrenamtlichen« besteht!

*Peter Lange*

# Der Schritt zur Gemeinde

## Die diesjährige Konfirmandengruppe wird vorgestellt

*Wie im »Treffpunkt«-Teil ausführlicher beschrieben, werden seit Anfang 1996 acht Jugendliche in einem Konfirmandenunterricht der Tempelgemeinde in religiöse Gedanken eingeführt. Wir geben im folgenden einige der Worte wieder, die Lehrer Wolfgang Blaich bei der kürzlich erfolgten Vorstellung der Konfirmandengruppe an die Gemeinde richtete.*

Mit der heutigen Vorstellung der Konfirmanden vor der Gemeinde erfolgt ihrerseits ein erster aktiver Schritt in unsere Gemeinde hinein. Mit der regelmäßigen Teilnahme am Unterricht zeigen sie ihre Bereitschaft, sich mit Fragen des Glaubens, mit der Herkunft und dem Wesen des Christentums, und auch – und das nicht zuletzt – mit dem Wesen und dem Anliegen der Tempelgesellschaft zu beschäftigen.

Was seither von Eltern oder von Jugendaktivitäten innerhalb der Gemeinde angeregt oder gelenkt wurde, erhält mit der Teilnahme am Konfirmandenunterricht eine eigene, persönlich aktivere Komponente. Das Suchen und Erfahrenwollen was das Anliegen und Ziel unserer Gemeinde und unseres Gemeindelebens ist, bedeutet für die Konfirmanden letztendlich ein Suchen nach eigener Orientierung.

Wir alle können den Konfirmanden darin eine Hilfe sein, denn Gemeindeleben an sich ist nichts anderes als die Gesamtheit einzelnen Handelns und Denkens. Wir können den Konfirmanden insofern helfen, als wir ihren Fragen offen begegnen, ihre Wünsche und Anregungen anhören und ihre Anliegen ernst nehmen, und indem wir uns bemühen, für einen Platz für jeden einzelnen in unserer Gemeinde zu sorgen, an welchem er sich wohl fühlen kann.

Es hat sich mir im Laufe der Arbeit die Frage aufgedrängt: Warum lassen sich Jugendliche konfirmieren? Was führt sie hier her in diese Konfirmandengruppe? Was sind ihre Wünsche und Erwartungen an den Unterricht, an uns und an die Gemeinde als ganzes? Hier sind einige ihrer Äußerungen:

»Ich möchte den Templerglauben kennenlernen und versuchen, mir eine eigene Meinung über Glauben zu bilden.« – »Der Konfirmandenunterricht der TG hat mich interessiert, weil ich erfahren habe, daß hier keiner sagt, was man zu glauben hat. Hier werden Fragen angesprochen, die mich persönlich angehen, und das finde ich interessanter als Psalmen und Glaubensbekenntnisse auswendig zu lernen.« – »Ich möchte in die Gemeinde der Tempelgesellschaft mit eingeschlossen werden.« – »Durch den Konfis habe ich mich zum ersten Mal näher mit der Bibel und dem christlichen Glauben befaßt. Dadurch habe ich gelernt, daß man viele Geschichten der Bibel auf heute beziehen kann.« – »Bei uns in Rußland gibt es so was nicht. Wir haben von den Großeltern gehört, was sie erzählen über Gott. In der Schule haben wir keine Religion gehabt. Ich will mehr über den Gott der Christen wissen, auch mehr über die Menschen hier.«

Du, nicht irgendeine unfaßbare Kraft, entscheidest über dein Schicksal.  
Du bestimmst viel von dem, was dir geschieht  
und du hast die Wahl, wie du etwas sehen willst.  
Du trägst die Verantwortung für dein Glück,  
und es hilft dir nicht weiter, andere für dein Unglück zu beschuldigen.

Der unbewußte Mensch wird gelebt, der wache entscheidet selbst  
und läßt sich nicht von dem Druck der Umstände bestimmen.  
Der Mensch, der entscheidet, wird durch seine Grenzen nicht leblos.  
Er ist auch in Grenzen nicht gefangen.  
Er findet Möglichkeiten, sein Leben schöpferisch zu gestalten. (*Schaffer*)

## Der Weg der Selbstverantwortung

Meine lieben jungen Freunde, immer sollt ihr euch bewußt sein, daß ihr Geschöpfe des Herrgotts (oder wie immer ihr jene Allmacht nennen wollt) seid und diesen Herrgott preist und aufgeschlossen seid für alles Schöne in der Natur, daß ihr alles Gute und Edle sehet und in euch aufnehmt, und somit euer Leben zu einem vollmenschlichen und glücklichen macht. Ich wünsche euch von Herzen, daß euch dies gelingt und ihr heiter und glücklich euren Weg gehen könnt.

*Das ist unser Herrgott, der sich offenbart in der Natur, von der wir auch ein Stück sind, in all ihrem Schönen, in jeder Knospe, in jeder Blume, in jedem noch so winzigen Tierchen, in all ihrem wundersamen Leben und Wirken um uns, in uns, in unserem guten Wollen und Handeln.*

Und wenn wir das alles schauend bewundern, Auge in Auge mit unserem Herrgott stehen – überkommt uns da nicht ein Gefühl des Glücks und des Dankes, dieses schöne Dasein in der kurzen uns gesetzten Frist des Lebens genießen zu dürfen? Und erfüllt uns nicht in Anbetracht all des Großen und Schönen und Erhabenen und Edlen, sei es in der Natur, in Musik, Dichtung oder in einer guten Tat, immerfort der gute Wille, uns selbst, d.h. unser Streben und Wollen, auch schön und edel zu gestalten, selber gut und edel zu sein? Nicht endloses Grübeln und grimmige Opposition gegen Alles und Jeden macht uns das Leben lebenswert, sondern eine aus tiefster Seele kommende Bejahung dieses wundervollen Daseins!

Und ich möchte so gerne hoffen, daß ihr Jungen gerade in diesem lebensbejahenden Fühlen und Sinnen die auf euch unvermeidlich zukommenden Fragen zu lösen versucht. Es handelt sich ja nicht darum, neue Götter und neue Wahrheiten zu suchen; diese offenbaren sich täglich von selbst. Es handelt sich aber darum, an sich selber zu arbeiten und den Weg zu finden, auf dem man seinem inneren Glück und der Vollkommenheit als Geschöpf Gottes näher kommt.

Dieser Weg ist nicht so einfach und ruhig, er ist vielmehr gewagt und stürmisch! Es ist der Weg der Freiheit des Geistes, aber auch der ungeheuren *Selbstverantwortung* vor unserem Gewissen. Da gibt es keine Ablaßzettel oder krumme Wege

oder Verstecken – da gibt es nur wagemutiges Handeln, dafür aber auch ein bewußtes tief empfundenes Menschentum, Menschenglück. Und da mag der Weg templerisch, kirchlich, katholisch oder sonstwie sein, und da mögt ihr sämtliche Philosophen der alten und der neuen Zeit studieren; am Ende des Weges wird immer nur stehen – wenn auch manchmal mit anderen Worten – das Losungswort der Templer: »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes auf Erden« als schlichte, aber ernste Mahnung für uns alle.

*(Nikolai Arndt 1957 in einem Brief an die Tempeljugend in Australien)*

## Helfer über Grenzen hinweg: die Quäker

### Eine bemerkenswerte Glaubensgemeinschaft

*Aus Anlaß einer Wanderausstellung über die »stillen Helfer« haben die »Evangelischen Kommentare« in Heft 9/96 ausführlich über Entstehung und Zielsetzung der Quäker berichtet. Da auch Templer den vorbildlichen humanitären Einsatz dieser Gemeinschaft an sich selber erleben durften (nach dem Ersten Weltkrieg bei den Bemühungen um eine Rückkehr in die alten Palästina-Kolonien und nach dem Zweiten Weltkrieg bei der »Schülerspeisung« in Deutschland), ist es sicher angebracht, Auszüge aus diesem Bericht in der »Warte« wiederzugeben. Bemerkenswert dürfte für uns Templer auch die hier geschilderte religiöse Grundeinstellung der Quäker sein.*

Die einen kennen lediglich den schwarzen Kopf mit dem breitkrepfigen Hut – als Label eines weltbekannten Haferflockenbreis. Die anderen sehen in ihnen die »einzigen, die Jesus Christus wirklich verstanden haben«. Den nächsten – und das sind in Deutschland meist Menschen im Rentenalter – steigt beim Wort »Quäker« der unvergessene Duft von Sojabrei oder heißer Kakaosuppe in die Nase. Mit dem Henkelbecher aus braunem Emaille standen sie als Schulkinder um die »Quäkerspeisung« an – und überlebten so die harten Hungerjahre nach den beiden Kriegen. Der Duft hat sich ihnen eingepreßt, doch von ihren Helfern wissen sie meist nur den Namen: Quäker.

Quäker sind, gemessen an anderen Kirchen, mit heute knapp 250000 Mitgliedern eine sehr kleine Gemeinschaft, doch sie sind auf der ganzen Welt vertreten. In Deutschland bilden ungefähr 400 Mitglieder die Hauptversammlung in Bad Pyrmont.

Versöhnung statt Vergeltung ist das Credo des Quäkertums, das Mitte des 17. Jahrhunderts in England entstand. Dabei war sein Ursprung geballter Protest. Protest gegen den herrschenden Puritanismus der anglikanischen »Kirche von England«, der alle abweichenden Bekenntnisse mit Gewalt unterdrückte. Die Bezeichnung »Quäker« – zu deutsch »Zitterer« – war ursprünglich ein Spottname. Er wurde denen, die sich selbst »Religiöse Gesellschaft der Freunde« – oder kurz

»Freunde« – nannten, von einem Richter angehängt: Die »Freunde« hatten gedroht, ihn »bei dem Worte des Herrn zittern zu lassen«.

Die Anklage lautete auf Gotteslästerung, da der Gründer der Bewegung, George Fox (1624-1691), davon ausging, »daß Gott nicht in Tempeln wohnt, sondern in der Menschen Herzen«. Eine Provokation für die in Machtstrukturen und rituellen Formen erstarrte Amtskirche. Vor allem die puritanische Doktrin von der »Gnadenwahl«, die zwischen den von Gott »Erwählten« und den unwiderruflich »Verdammten« trennte, stand im entschiedenen Gegensatz zu der Überzeugung der Quäker, »daß ein jeder Mensch von dem göttlichen Licht Christi erleuchtet ist«.

Aufgrund ihrer religiösen Auffassung wurden George Fox und seine ersten Anhänger in England heftigen Schmähungen und Verfolgungen ausgesetzt. Sie erhielten Versammlungsverbot und wurden zu Tausenden in Gefängnisse gepfercht. Ihre unkonventionelle Lebensweise, die ihre Überzeugung auch nach außen hin deutlich machen sollte, erregte Anstoß: Sie duzten jeden, zogen auch vor Höhergestellten nicht den Hut, ignorierten kirchliche Feiertage und leisteten keinerlei Eid. Vor allem aber verweigerten sie den Militärdienst. Dies und nicht zuletzt der emanzipatorische Gehalt ihrer Grundaussage von der Gleichheit aller Menschen ließ die Mächtigen in Staat und Kirche so gewaltsam reagieren.

Erst mit dem Toleration-Act von 1688/89 wurde den Quäkern in England religiöse Freiheit gewährt, wenn auch nicht die volle bürgerliche und politische Gleichberechtigung. Zumindest aber hatten sie die Möglichkeit, ihren Glauben zu leben, die Idee des Quäkertums weiterzutragen und neue Gemeinden zu gründen.

Nicht so in Deutschland. Massive religiöse Intoleranz hinderte die Quäker daran, sich zu einer anerkannten Kraft zu entwickeln. Der drohende Militärdienst trieb sie zur Flucht. Nach 1830 war vom deutschen Quäkertum, trotz erheblicher geistiger und finanzieller Unterstützung englischer und amerikanischer »Freunde«, kaum noch etwas übrig.

Die Auswanderung und Vertreibung aus Europa hatte zur Folge, daß das Quäkertum keine homogene Gruppe geblieben ist. Es hat in den einzelnen Verbreitungsgebieten unterschiedliche Entwicklungen durchlaufen und im Lauf der Zeit mal radikal kulturfeindliche, mal bürgerliche oder auch missionierende Ausrichtungen erfahren. Immer unverändert aber blieb die Grundaussage der »Freunde«.

Das »innere Licht« oder die »innere Stimme« macht Gott für jeden Menschen erreichbar – auch ohne Vermittlung durch Pfarrer, geweihte Gotteshäuser oder liturgische Gebetsfolgen.

Entsprechend dieser spirituellen Interpretation von Luthers reformatorischen Gedanken des »allgemeinen Priestertums« gibt es im Quäkertum keine kirchlichen Hierarchien, kein verpflichtendes Glaubensbekenntnis und auch keine Sakramente im Sinne der großen christlichen Kirchen. Das »göttliche Licht« begründet die Gleichheit aller Menschen und ihre Menschenwürde und verwandelt insofern das ganze Leben zu einem Sakrament. Die Religion der Quäker vermeidet äußere Symbole. Sie erscheint vielmehr als eine Religion der inneren Erfahrung.



Zwar leitet sich ihre religiöse Grundhaltung auch weiterhin von biblischen Wahrheiten wie der Bergpredigt ab – doch nur in dem Maß, in dem die Erkenntnisse der Bibel auch mit ihren eigenen Erfahrungen übereinstimmen. Ihr Standort innerhalb der christlichen Kirchen bleibt damit sehr unbestimmt, eine genaue Definition ihres Bekenntnisses unterbleibt. Dem entspricht, daß die Quäker in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen und im Weltkirchenrat lediglich einen Beobachterstatus einnehmen.

Im Zentrum des religiösen Lebens steht die »Schweigende Andacht« in fast vollkommener Stille. In ihr erkennen die Quäker nicht nur den wahren Sinn ihres Lebens, sondern auch, wie sie den Anforderungen der Gegenwart im Geiste Jesu gerecht werden können. Aus der Stille heraus formulieren sie sogenannte »Anliegen«, die allerdings erst in einer Art basisdemokratischem Konsens aller Gemeinschaftsmitglieder zu Hilfsaktionen entwickelt werden. Die Quäkerspeisung der Nachkriegsjahre ist dafür ein Beispiel.

Die Speisung deutscher Schulkinder war aber nicht das einzige Projekt der Quäker in jener Zeit. Die »Freunde« richteten in den 30er und 40er Jahren Erholungsheime für politische Haftentlassene ein, sie schickten Briefe und Päckchen in Konzentrationslager und brachten fast 10000 jüdische Kinder nach England in Sicherheit.

Doch erst mit dem Ende des Krieges machten sie deutlich, was es im Kern ihres Glaubens heißt, an das göttliche Licht in jedem Menschen zu glauben. Denn auch jetzt, wo die ganze Welt gegenüber den besiegten Deutschen nach Rache rief, handelten sie entsprechend ihrem Selbstverständnis, allen Menschen in Notlagen zu helfen, unabhängig von Nationalität und Rasse, von jeweiligen Bekenntnissen und politischen Einstellungen.

Das bedeutete in der Praxis, daß sich Quäkerfreiwillige nicht nur um befreite KZ-Häftlinge von Bergen-Belsen kümmerten, sondern zugleich Flüchtlingsfamilien versorgten und Gemüsespenden von holländischen Bauern für die deutsche Zivilbevölkerung organisierten. Sie besuchten deutsche Kriegsgefangene in ihren Lagern und boten selbst internierten SS-Mitgliedern Hilfe an.

In erster Linie aber reagierten sie auf die Hungersnot in den zerstörten Städten. Und das zunächst gegen die strikten Direktiven der alliierten Besatzungspolitik. Die Quäkerspeisung half, Zehntausende Kinder mit einer warmen Mahlzeit zu versorgen. Ein ehemaliges »Kind der Quäkerspeisung«, heute eine ältere Dame, erinnert sich: »Dies war eine Gabe, die ohne Missionierung, ohne Moralpredigten gereicht wurde.« Die Botschaft liegt in der Tat. Denn im Mittelpunkt steht der Mensch als Mensch, der Mensch in Not. Für diese Nächstenliebe, die keine Unterschiede zwischen Siegern und Besiegten machte, wurde den Quäkern 1947 der Friedensnobelpreis verliehen. Er ehrte den »stillen Beistand *der* Namenlosen für die Namenlosen«.

# Schulpatenschaften für Palästina

Seit 1970 vermittelt der Jerusalemverein Schulpatenschaften für palästinensische Schülerinnen und Schüler. Heute ist das Patenschaftsprogramm eine tragende Säule der Schularbeit des Jerusalemvereins. Mehr als 600 Einzelpersonen bzw. Gruppen in Deutschland haben sich derzeit verpflichtet, über eine Schulpatenschaft (mit im Durchschnitt 50 DM pro Monat) palästinensischen Kindern den Schulbesuch in einer der unten genannten Schulen bzw. ein Zuhause in einem der Internate zu ermöglichen:

Evangelisch-Lutherische Schule, Bethlehem  
Jungeninternat, Beit Jala  
Talitha Kumi mit Mädcheninternat, Beit Jala  
Evangelisch-Lutherische Schule, Beit Sahour  
Martin-Luther-Schule, Jerusalem  
Schule der Hoffnung, Ramallah.

Insgesamt besuchen derzeit ca. 3000 Schülerinnen und Schüler diese Schulen und finden ca. 100 Kinder in den beiden Internaten ihr Zuhause. Für die kleine Zahl der Christen im Heiligen Land (etwa 2% der Gesamtbevölkerung) sind eigene Schulen um ihrer Identität willen unverzichtbar. Sie dienen jedoch nicht nur der Erziehung christlicher palästinensischer Kinder, sondern sind für die ganze Gesellschaft von großer Bedeutung, indem sie die Botschaft der Versöhnung und des Friedens weitergeben. So finden auch muslimische Kinder (etwa zwischen 14% und 50%) dort Aufnahme.

Die fünf privaten evangelischen Schulen in Palästina kosten weit mehr, als die Eltern der palästinensischen Kinder aufbringen können, je nach Schule 1200-1800 DM pro Kind und Jahr. Etwa ein Drittel davon werden über Patenschaftsgelder finanziert. Ein weiteres Drittel sollte durch das Schulgeld, das für jedes Kind von den Eltern zu bezahlen ist, erbracht werden, was derzeit aufgrund der wirtschaftlichen Verhältnisse in Palästina nicht möglich ist. Aktuell steuern die evang.-lutherische Kirche in Palästina und Jordanien bzw. der Jerusalemverein weit mehr als ein Drittel bei.

Schulpatenschaften stellen eine Form der persönlichen Hilfe dar, die die Sorge für die Zukunft eines Kindes und dessen Ausbildung ebenso miteinschließt wie dessen Begleitung auf dem Weg zu diesem Ziel. Von daher kommt es nicht selten vor, daß die Beziehung zwischen einem Paten und einer Schülerin oder einem Schüler auch über die Schulzeit hinaus andauert.

Letztlich ist das Patenschaftsprogramm jedoch Ausdruck einer Verantwortung, die freiwillig von Menschen und Gruppen in unserem Land übernommen wird, um jungen Palästinensern eine Chance zu geben, als bewußte Christen zusammen mit Menschen anderen Glaubens oder anderer Tradition aufzuwachsen, in der Hoffnung, daß sie dann selbst Verantwortung übernehmen können für ihr eigenes Leben, ihre Gesellschaft, ihr Land.

*(gekürzt aus »Im Lande der Bibel«, Heft 3/1996)*